

Guten Morgen, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Ich bin heute Morgen hier freundlicherweise geladen, um den Einführungsvortrag zu halten. Erstmal herzlichen Dank dafür.

Ich darf mich also etwas allgemeiner Form mit unserem Thema Heimat auseinandersetzen – so wie ich es auch in meinem Buch „Heimat – Neuentdeckung eines verpönten Gefühls“ getan habe. Ich habe dort versucht, ganz unterschiedliche Aspekte des Themas zusammenzutragen und auch die unterschiedlichsten Menschen dazu zu befragen – von der Vorsitzenden eines Heimatvereins in Niedersachsen bis zu einer „Heimatverweigererin“, die ihr ganzes Leben nach dem Motto „Nix wie weg“ verbracht hat. Ich habe mich mit der Geschichte auseinandergesetzt, aber auch mit den heutigen deutschen Besonderheiten des Themas. Dazu gleich mehr. Ich dachte nur, ich bringe den Werbeblock gleich mal am Anfang unter. Das Buch ist noch im Buchhandel erhältlich und freut sich über Leser.

So: Warum also reden wir heute hier über Heimat?

Ich möchte dazu zwei unterschiedliche Antworten geben.

Zum einen ist es einfach ein sehr aktuelles Thema.

Der Springer-Verlag hat sich im vergangenen Jahr nicht ohne Grund entschlossen, ein Hochglanzmagazin namens „Hörzu Heimat“ auf den Markt zu bringen. Denn Zeitschriften wie „Landlust“ haben gezeigt, welch ungeheures Interesse an dem Thema herrscht. Zum Marktstart ermittelte „Hörzu Heimat“ in einer eigens bei Emnid beauftragten Umfrage, dass für 92 Prozent der Bundesbürger Heimat wichtig sei. Für jeden zweiten habe die Bedeutung von Heimat in den vergangenen Jahren zugenommen, heißt es in der Umfrage vom Sommer 2010.

Es gibt einige naheliegende Gründe, warum dies so sein könnte.

Das eine große Thema, was viele Menschen umtreibt, ist die Globalisierung. Das ist ein sehr abstrakter Begriff. Man denkt an Containerschiffe aus China und Finanzmarktsjongleure, die per Knopfdruck am anderen Ende der Welt ihre Credit Default Swaps verramschen. Aber letzten Endes hat die Globalisierung uns doch alle erreicht. Wir machen noch in der Schule ein Austauschjahr in Kanada, im Studium geht es für ein Semester nach Indien, im Job gerne mal hier ein paar Wochen nach China und dort mal ein paar Monate oder Jahre nach London. Im Kleinen, in Deutschland, ist das ständige Umgezogene noch viel alltäglicher: Alle brechen ständig auf und fangen wieder neu an. Das trifft Studenten ebenso wie die Schlecker-Verkäuferin, die für einen Job durch die halbe Republik zieht. Und das bedeutet: neue Umgebung, neue Menschen, neue Regeln, was nicht nur anstrengend sein kann, sondern bisweilen auch tief verunsichert.

Also: Grund eins: Die in den vergangenen 30 Jahren hypermobilisierte Gesellschaft sucht sich einen Gegenpol – Verwurzelung, Verbindung, Gemeinschaft, Rückschau. Heimat eben.

In diesen Kontext der Verunsicherung gehört, dass es von „Heimat“ im traditionellen, übergreifenden Sinne immer weniger gibt. Der Journalist Martin Hecht hat schon vor mehr als zehn Jahren vom „Verschwinden der Heimat“ geschrieben. Er meint damit unter anderem eine kulturelle Angleichung, eine Einförmigkeit der Lebensverhältnisse, ein Abschleifen der regionalen Eigenarten. Ich erinnere hier nur an die Ödnis deutscher Fußgängerzonen und Gewerbegebiete, wo die immer gleichen Ketten und Marken präsentiert werden. Hecht beklagt zudem eine Vereinheitlichung etwa von Speisen und Geschmack durch McDonalds

oder Tiefkühlpizza. Ich halte, ehrlich gesagt, vieles, was hier sehr kulturpessimistisch vorgetragen wird, für überspitzt. Es ist müßig und irgendwie auch ermüdend, den Niedergang der deutschen Kulturnation durch Fertigsoße und Hiphop zu beklagen. Aber ein Wandel ist natürlich spürbar und die Veränderung nährt die Sehnsucht, dass eben auch irgendetwas verlässlich und beständig sein möge. Heimat eben.

Ein dritter Grund hängt mit den beiden genannten zusammen: Der Transmissionsriemen der Globalisierung und kulturellen Angleichung ist das Internet. Aber darüber hinaus – über diese inhaltliche Komponente hinaus – trägt das Internet auch auf andere Weise zum aktuellen Heimatbedürfnis bei: Das Leben in der virtuellen Welt, das physische Sitzen vor dem Rechner, weckt eine Gegentendenz, eine Sehnsucht nach Realität, nach Natur, nach Landschaft, nach echten Menschen und sozialen Kontakten, Gemeinschaft und Geborgenheit. Und auch das ist eben Heimat – das sind die klassischen Antworten, die viele Menschen geben, auch in der bereits genannten Emnidumfrage. Darin sagten 72 Prozent der Befragten, ihr Geburtsort sei ihre Heimat, 77 Prozent benannten den aktuellen Wohnort und 88 Prozent „Menschen, die einem nahe sind“.

Daneben gibt es aus meiner Sicht zwei aktuelle Punkte, weswegen die Auseinandersetzung mit dem Thema Heimat sich aufdrängt. Das eine ist das Thema Migration und Integration. Denn interessanterweise spielt die Heimatsuche von rund 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, von denen viele hier in den letzten Jahrzehnten eben nicht richtig angekommen sind, erst seit kurzem eine Rolle in der öffentlichen Debatte – wenn auch meistens problematisierend.

Das zweite große aktuelle Thema ist der Verlust der „Heimat DDR“, der in etwa ebensoviele Menschen betrifft. Wir Westdeutsche zucken da immer ein klein wenig zusammen, weil die gängige Lesart hier war: Gut, dass die schreckliche DDR endlich weg ist. Aber die fehlende Anerkennung, dass hier vertraute Umgebung, vertraute Regeln und die eigene Biografie verloren gingen, schmerzt einfach viele Ostdeutsche bis heute.

Damit haben wir also eine ganze Reihe von Gründen, warum das Thema Heimat im Herbst 2011 topaktuell ist und warum es wichtig ist, sich damit auseinanderzusetzen. Es gibt noch einige mehr, zum Beispiel die seit zwei Jahren schwelende Wirtschaftskrise. Deutschland ist zwar bisher von dramatischen Folgen weitgehend verschont geblieben. Aber die ständige Auseinandersetzung, die ständige Ankündigung der drohenden finanziellen Apokalypse – wie auch immer die nun aussehen mag – verstärkt natürlich das Gefühl der Verunsicherung. Und eine sehr verständliche Reaktion darauf ist die Suche nach Sicherheit, Beständigkeit, Gemeinschaft. Heimat eben.

Soviel dazu, warum wir uns ganz aktuell heute das Thema vorgenommen haben.

Aber ich habe Ihnen ja zwei Antworten versprochen.

Die andere lautet, und ich bitte um Verständnis für das Gefühl der Enttäuschung, das ich hier verbreite, weil wir eben doch keinen neuen Trend aufgespürt haben – die andere Antwort also lautet: Wir beschäftigen uns mit Heimat, weil die Deutschen das immer schon getan haben. Zumindest in den letzten 200 Jahren.

Denn die gleiche oder eine ähnliche Verunsicherung spürten die Deutschen schon Anfang 19. Jahrhunderts. Es ist kein Zufall, dass die große Heimatpoesie zum Beispiel von Joseph von Eichendorff zu dieser Zeit entsteht. Ich will hier nur zwei Trends nennen: Auch damals fand eine Beschleunigung statt – durch neue Verkehrsmittel wie die Eisenbahn – und es gab einen wirtschaftlichen Umbruch durch neue Produktionsmittel in Manufakturen und später in

Fabriken. Es war die Zeit der politischen Neuordnung während der napoleonischen Kriege. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss wurden aus rund 1.000 deutschen Territorien nur noch 35 Fürstenstaaten und vier freie Städte. Also: dramatische Veränderung, Bedrohung des Bestehenden, und als Reaktion darauf eine Rückbesinnung auf Althergebrachtes und die nun von der Veränderung bedrohte Heimat.

Und letztlich kehrt dieses Muster immer wieder. Es ist vielleicht eine deutsche Eigenart, auf solche Umbrüche, auf die Bedrohung des Althergebrachten, besonders hartnäckig mit Rückbesinnung zu reagieren.

Ende des 19. Jahrhunderts entsteht die Heimatschutzbewegung mit ihren Heimat- und Kulturvereinen.

Der Erste Weltkrieg wird zum Schutz der Heimat angezettelt.

Nach dem ersten Weltkrieg lebt die Heimatbewegung mit neuer Kraft und bisweilen in reaktionärem Anstrich wieder auf.

Während der NS-Zeit wird die Bewegung pervertiert. In meinem Buch habe ich mich näher damit befasst, welche abstruse Konstruktion die Blut-und-Boden-Ideologie war und warum sie eigentlich wenig mit der Heimatbewegung zu tun hatte. Klar ist allerdings, dass die Nazis mit dem Motiv der Bedrohung der Heimat gespielt und politisch Kapital daraus geschlagen haben. Auch sie begründeten ihren Krieg mit dem Schutz der Heimat und der Gewinnung neuen Lebensraums.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Thema damit aber nicht abgeräumt, sondern begann aufs Neue. Zum einen, weil Millionen Vertriebene sich persönlich und politisch mit ihrem Verlust von Heimat auseinandersetzten. Zum anderen bestand aber auch bei der übrigen Bevölkerung die Sehnsucht, die ultimative Verunsicherung nach dem Grauen von Krieg und Holocaust zu überwinden, sich neu zu verorten, den Schrecken mit einer Rückbesinnung auf die „gute alte Zeit“ hinter sich zu lassen. Die Ausprägung in Heimatfilmen und Volksmusik kennen wir.

Es gab danach mal eine kurze Zeit, in den 60er Jahren, in der die Egerländer Musikanten sich etwas überlebt hatten und eine neue Generation den politischen Aufbruch und die wirtschaftliche Erneuerung statt der Rückbesinnung probte. Aber schon seit 1970 haben wir wieder die intensive Auseinandersetzung mit Heimat – und auch mit den Auswüchsen des Themas.

Und seither haben wir auch die immer wiederkehrende Behauptung, das Thema sei ja bisher verpönt gewesen, aber jetzt sei es wieder aktuell und hoffähig. Und ich verrate Ihnen an dieser Stelle mal ein kleines Geheimnis: Natürlich ist der Untertitel meines Buchs in dieser Hinsicht Quatsch.

Klar ist allerdings auch: Es gibt eine nicht ganz kleine Gruppe von Menschen in Deutschland, die mit dem Begriff Heimat aus den genannten Gründen und wegen der vielen historischen Fallstricke ihre Schwierigkeiten haben. Ich würde mich selbst auch dazu zählen. Und ich würde frei nach Wowerit sagen: Das ist auch gut so. Der Missbrauch dieses Begriffs für Abgrenzung, Ausgrenzung und kriegerische Auseinandersetzungen, die Überhöhung, diese ungesunde Politisierung trägt der Begriff notwendigerweise als Gepäck mit sich herum, und das ist eine schwere Last. Es fällt unserer Generation schwer, den Begriff Heimat unbeschwert zu benutzen – zumal wenn er jetzt wieder in grauenhaften Zusammenhängen wie beim „Thüringer Heimatschutz“ auftaucht. Einer ganzen Generation – den in den 50er und 60er Jahren Geborenen – läuft dabei ein Schauer über den Rücken. Und deshalb ist das mit dem verpönt vielleicht dann doch nicht so abwegig.

Viele von uns retten sich über die Klippe ja auch begrifflich hinweg. Sie sprechen eben nicht von Heimat. Sondern eher von ihrem „Lebensmittelpunkt“ oder, wenn es darum geht, um den „Herkunftsart“. Und dennoch: Das Gefühl, das Bedürfnis, die Sehnsucht, sich regional, kulturell oder emotional zu verorten, hat uns letztlich alle eingeholt. Meine These ist: Man kann dem nicht wirklich entgehen, weil es auch ein biografischer Prozess ist. Die Fragen: Wo komme ich her? Woran hänge ich? Wo will ich sein? Wo gehe ich hin? Hat jeder zu beantworten.

Was mich zum Abschluss zu der Frage führt, die uns heute auch noch ausführlicher beschäftigen wird: Was ist eigentlich Heimat? Meine Antwort darauf klingt vielleicht ein bisschen weniger eindeutig, als man sich das wünschen könnte.

Heimat ist natürlich das, was wir assoziativ damit verbinden: der Herkunftsort, die Mundart, die regionale Eigenheit, die Küche, die Landschaft. Nicht umsonst engagieren sich 500.000 Menschen in Heimatvereinen und bemühen sich, ihren Ort zu bewahren oder ihren Dialekt zu sichern. Auch hier in Schleswig-Holstein gibt es ja eine Menge Menschen, die sich um den Erhalt des Plattdeutschen kümmern.

Aber mit Heimat kann eben auch sehr viel anderes gemeint sein: zum Beispiel die schon erwähnten sozialen Kontakte, die Familie, die Freunde, die eigene Erinnerung. Oder es ist eine Partei, eine Kirche, eine Gewerkschaft, ein Fußballverein, ein Internetforum. Und noch etwas: Heimat wird einem zwar als Päckchen mitgegeben – im Sinne von Herkunft. Man darf sich aber auch eine neue aussuchen und damit glücklich werden. Heimat im Sinne des Gefühls, einfach am richtigen Ort zu sein, gibt es eben auch nach einem Umzug oder mehreren.

Es ist nicht ganz leicht, diese Beliebigkeit zu akzeptieren. Aber es ist doch richtig: Das Bedürfnis nach Heimat ist etwas Grundsätzliches – jenseits von Politik und Kommerz – und es ist etwas sehr Persönliches. Für die Heimat, für das, was man dafür hält, muss sich niemand rechtfertigen.

Wenn ich mich zum Abschluss da unverschämterweise selbst zitieren darf: „Heimat ist nicht groß und überhöht, scharf abgegrenzt und exklusiv. Sie ist klein, subjektiv und individuell, und sie darf sich wandeln. Heimat hat jeder und jeder für sich.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.